

Ökumenischer Gottesdienst zur 23. Heringer Kirchschrift mit dem „Bergmannsverein Glückauf Wintershall“ am 12.02.2017 (Septuagesimae) in der Evangelischen Stadtkirche zu Heringen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Hiob 28,1-12+28**

1 Es hat das Silber seine Gänge und das Gold seinen Ort, wo man es läutert.

2 Eisen bringt man aus der Erde, und aus dem Gestein schmilzt man Kupfer.

3 Man macht der Finsternis ein Ende, und bis ins Letzte erforscht man das Gestein, das im Dunkel tief verborgen liegt.

4 Man gräbt einen Schacht fern von da, wo man wohnt; vergessen, ohne Halt für den Fuß, hängen und schweben sie, fern von den Menschen.

5 Man zerwühlt wie Feuer unten die Erde, auf der doch oben das Brot wächst.

6 Man findet Saphir in ihrem Gestein, und es birgt Goldstaub.

7 Den Steig dahin hat kein Geier erkannt und kein Falkenauge gesehen.

8 Das stolze Wild hat ihn nicht betreten, und kein Löwe ist darauf gegangen.

9 Auch legt man die Hand an die Felsen und gräbt die Berge von Grund aus um.

10 Man bricht Stollen durch die Felsen, und alles, was kostbar ist, sieht das Auge.

11 Man wehrt dem Tröpfeln des Wassers und bringt, was verborgen ist, ans Licht.

12 Wo will man aber die Weisheit finden? Und wo ist die Stätte der Einsicht?

28 Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Einsicht.

Klingt das nicht wunderbar, liebe Gemeinde? Man spürt den Worten des Weisheitsliedes aus dem Hiobbuch förmlich ab, wie sich der Verfasser am technologischen Fortschritt seiner Zeit begeistert. Das Ganze liegt weit mehr als zwei Jahrtausende zurück, und dennoch werden alle, die mit dem Bergbau vertraut sind, sich darin wiederentdecken können: Damals befindet man sich in einer Umbruchszeit, die nicht mehr allein von Ackerbau und Viehzucht bestimmt ist. Was auf der Erde wächst, ist das eine; was sich in der Erde finden lässt, das andere. Um dorthin vorzudringen, braucht es Kenntnisse und Fähigkeiten. Und es braucht entsprechende technische Voraussetzungen, von denen man sich Jahrhunderte zuvor nicht hatte träumen lassen: Schächte und Stollen werden gegraben und gegen Einsturz gesichert, in Förderkörben oder nur angeseilt „schweben“ die Bergleute nach unten. Gegen die Gefahr eines plötzlichen Wassereinbruchs müssen entsprechende Vorrichtungen geschaffen werden. Denn was aus den Tiefen der Erde hervorgeholt wird, lohnt sich: Eisen, Kupfer, Gold, aber auch Edelsteine. Die Lebenswelt der damaligen Menschen wandelt sich, seit sich der Bergbau entwickelt. Er spiegelt nicht nur den wissenschaftlich-technischen Fortschritt, sondern bringt Wohlstand. Und hinter allem steht der menschliche Forscherdrang, immer tiefer in die Geheimnisse der Welt vorzudringen. Unser Abschnitt aus dem Buch Hiob ist ein einziger Hymnus auf das menschliche Wissen und Können: Was verborgen ist, kommt ans Licht.

Lange Zeit ist das so geblieben! Wo es Bergbau gab, gab es stets technologische Neuerungen – und es gab Wohlstand. So war es etwa im 15. und 16. Jahrhundert im Mansfelder Land beim Kupferbergbau. Dort ist Martin Luther geboren worden. Sein Vater hatte es als Unternehmer im Bergbau zu einigem Einkommen gebracht, so dass er seinen Sohn studieren lassen konnte. Diese Möglichkeit besaßen beileibe nicht alle. Luther blieb es stets bewusst, was er seiner Herkunft aus dem Bergbau verdankte. In Eisleben

kann man sich das in der Ausstellung in seinem Geburtshaus sehr gut vor Augen führen.

Und nicht anders war es im 19. Jahrhundert im Ruhrgebiet, im Saarland oder in Oberschlesien. Mit der Kohleförderung und der Erzverhüttung bekam die Industrialisierung den entscheidenden Schub. Nicht alle wurden davon reich – einige der Kohle- und Stahlbarone allerdings sehr! -, aber die Löhne im Bergbau lagen erheblich über denen in der Landwirtschaft. Gerade das Ruhrgebiet entwickelte sich für mehr als hundert Jahre zum industriellen Zentrum Deutschlands.

Aber inzwischen erleben wir einen Wandel, der die ursprüngliche Begeisterung für den Bergbau erheblich dämpft: Wir haben den Niedergang des Steinkohlebergbaus an Ruhr und Saar hinter uns. Die Globalisierung unserer Wirtschaft bringt es mit sich, dass die Tonne Kohle etwa aus Südafrika, die im Hamburger Hafen anlandet, erheblich billiger ist als es deutsche Kohle je sein könnte. Auf die Arbeitsbedingungen der Kumpel schauen wir dabei allerdings nicht. Und wie lange es mit dem Braunkohletagebau am Niederrhein weitergeht, weiß auch niemand so recht. Das Ende der Energiegewinnung aus fossilen Brennstoffen zeichnet sich ab.

Von all den strukturellen Veränderungen schien der „weiße“ Bergbau hier im Werratal unberührt bleiben zu können. Sichere Arbeitsplätze bei guten wirtschaftlichen Ertragslagen waren eigentlich die Regel. Manche von Ihnen, liebe Gemeinde, arbeiten schon in der zweiten oder dritten Generation im Kalibergbau. Das ist hier eindeutig der Haupterwerbszweig.

Aber die Stimmung verschlechtert sich, denn die Lage wird unsicher. Die Auflagen für die Einleitung der Salzlauge in die Werra oder für die Verpressung in den Boden werden strenger. Niedrigwasser in der Werra lässt die Produktion teilweise zum Erliegen kommen. Einer Umfrage hier in der Region zufolge gelten die Entwicklung bei K + S und der Erhalt von sicheren Ar-

beitsplätzen als größte Herausforderung für das Jahr 2017. Das alles wissen Sie viel besser als ich – und Sie haben Ihre Sorgen in diesen Gottesdienst mitgebracht. Der Ausgleich von Ökonomie und Ökologie ist schwieriger, als sich das manche Außenstehende vorstellen.

Und wir als Kirche sind da keineswegs außen vor. Ich ahne sehr wohl, was es für Heringen, Philippsthal, Neuhof und all die anderen Gemeinden bedeutet, sollten hier allmählich im wahrsten Sinn des Wortes die Lichter ausgehen. Deshalb kann man alle Anstrengungen von K + S nur begrüßen, nach neuen Wegen für die Salzwasserableitung zu suchen. Aber je weiter die Menschen von der Problemlage hier entfernt sind, umso vehementer sprechen sie sich gegen eine Erhöhung des Salzgehaltes in Werra und Weser aus – auch in kirchlichen Verlautbarungen in den einzelnen Regionen.

Was ist da zu tun, liebe Schwestern und Brüder? Brauchen wir einen neuen Luther, der uns klar und eindeutig sagt: So – und nicht anders? Solange der sich für den Erhalt des Bergbaus im Werratal ausspräche, würde er hier sicher vollkommene Zustimmung finden. Aber was, wenn er die ökologischen Belange in den Vordergrund rücken würde, über die man im 16. Jahrhundert noch gar nicht nachdenken konnte? So einfach ist das alles mit dem „neuen“ Luther nicht, weil es eben keine einfachen Antworten gibt.

Schauen wir also noch einmal in die Bibel! Das Lied auf die hohe Bergmannskunst im Buch Hiob schließt ja sehr eigentümlich und vielleicht sehr realistisch ab: Nachdem es all die bewundernswerten Fähigkeiten des Menschen geschildert hat, in die Tiefen der Erde einzudringen und aus ihnen Gewinn zu ziehen, endet es mit einer Frage, die man gar nicht vermutet hätte: „Wo will man aber die Weisheit finden? Und wo ist die Stätte der Einsicht?“ Ja, genau: Wir können unheimlich viel, aber was bestimmt uns, die wir so viel können, letztlich als Menschen? Und die Antwort lautet: „Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit.“

Kann uns das in der gegenwärtigen Situation, die viele von uns als existenziell bedrohlich erleben, weiterhelfen? Gottesfurcht: Dieses Wort ist vollkommen aus der Mode gekommen. Und dem ersten Anschein nach hat es nichts mit dem zu tun, was uns umtreibt. Aber wir merken allmählich: In der Spannung von wirtschaftlichen Interessen und ökologischen Erfordernissen brauchen wir keine kurzschlüssigen Parolen, sondern wir brauchen viel Weisheit, mit dieser Spannung umzugehen und sie auszugleichen. Gottesfurcht hindert uns daran, bei unterschiedlichen Interessen gleich aufeinander loszugehen. Gottesfurcht lehrt uns, dass wir uns zunächst ein Stück zunehmen, dass wir innehalten und uns gemeinsam gewiss werden, wem wir alle uns eigentlich verdanken: nämlich Gott allein. Das ist unsere gemeinsame Basis, auf der wir miteinander leben und reden!

Und dann gilt es, um Weisheit zu bitten, die eine Balance der Interessen ermöglicht! Alle an einem Tisch versammelt – aber nicht, um besinnungslos aufeinander einzuschlagen, sondern um verstehen zu lernen, welchen Sachzwängen die jeweiligen Interessenslagen unterworfen sind: Da gibt es das Interesse von K + S, hier an den Standorten weiter produzieren zu können; da gibt es das Interesse der Menschen, weiter im Kalibergbau Lohn und Brot zu finden; da gibt es auch die Interessen von Kommunen in Thüringen, die eine Versalzung ihres Grundwassers befürchten; und da gibt es Interessen von Naturschutzverbänden. Niemand wird von vornherein sagen können, all diese unterschiedlichen Interessen seien völlig unberechtigt. Weisheit, die sich aus Gottesfurcht speist, muss also nach Lösungen Ausschau halten, die langfristig tragfähig sind und nachhaltig wirken. Und sie wird in allererster Linie die Menschen berücksichtigen müssen, die um ihre Zukunft bangen.

Wir als Kirche stehen dabei nicht abseits. Wir beten in unseren Gottesdiensten um Weisheit, die Gott uns schenkt, und wir wollen, dass Sie, liebe Schwestern und Brüder, hier eine Zukunft haben. Der Wandel wird kommen. Wie es mit den Förderstätten in fünfzig Jahren aussieht, vermag wohl

niemand zu sagen. Darauf muss sich die Region langfristig einstellen. Was wir technologisch alles können, haben wir in der Menschheitsgeschichte oft genug unter Beweis gestellt, auch im Bergbau. Was uns allen zu Nutzen ist – das müssen wir gemeinsam entwickeln. Aber das braucht Zeit und geht nicht von heute auf morgen. Es geht um einen Ausgleich, mit dem alle leben können. Und dieser Prozess braucht gegenseitiges Vertrauen! Das kann man nicht befehlen, aber man kann es sich erwerben.

Wie also sähe der Weg der Weisheit aus, würden wir ihn im Werratal gehen? Einander verstehen und vertrauen lernen – sich gegenseitig ernst nehmen – nach Lösungen suchen, die die Menschen im Blick behalten – sich Zeit nehmen, wenn es sein muss, auch über 2021 hinaus. Und das alles in der Hoffnung, dass uns auf diesem mühevollen Weg Einsichten geschenkt werden, die uns wirklich weiterbringen.

So wird die Gottesfurcht, aus der Martin Luther lebte, ganz praktisch. Nein, der Weisheit letzter Schluss ist noch nicht erreicht. Es lohnt sich, gemeinsam nach Wegen zu suchen! In diesem Sinne: Glückauf! Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

medio-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv